

Johannes Herwig-Lempp, „Rechte Wörter“. Zu dem gleichnamigen Buch von Andreas von Bernstorff, in: Zeitschrift für Systemische Therapie und Beratung, 4/2020, S. 183-184

Andreas Graf von Bernstorff (2020) Rechte Wörter. Von Abendland bis Zigeunerschnitzel, Heidelberg (Carl-Auer-Systeme), 170 Seiten

„Wir holen ein paar Dutzend Schlüsselwörter der aktuellen deutschen Rechten hervor und betrachten sie bei Tageslicht“ (S. 10). Andreas von Bernstorff versammelt rund 80 Begriffe, z.B. Asylterror, Chemtrails, Klimahysterie, Lügenpresse, Umvolkung. Sie werden, mal ausführlicher, mal recht kurz, erläutert und es werden „Stellen“ genannt, an denen sie von den Rechten verwendet wurden. „Die rechte Szene“, wozu er u.a. die NPD, Die Republikaner, große Teile der AfD, die Identitären und die Reichsbürger zählt, hätte „ihre ganz eigene Sprache und Sprechweise“ (S. 9), mit denen sie sich ihrer Identität und Zusammengehörigkeit versichere, und die dazu diene, klare Feindbilder aufzubauen. Die Absicht des Buches ist gut gemeint und wird klar benannt: Es gehe darum zu verhindern, dass diese rechten Worte „die Alltagssprache erobern“ und „dass wir schließlich alle so reden“. Aber ich habe meine Zweifel, ob es wirklich so glücklich ist, bestimmte Wörter als „rechte Wörter“ zu identifizieren.

Vor dreißig Jahren kam ich als Sozialpädagogischer Familienhelfer zu der Familie, die ich damals begleitete. Die Mutter öffnete mir und war ganz aufgeregt. Ihr siebenjähriger Sohn sage seit dem Abend vorher nur noch ein einziges Wort und wiederhole es fortlaufend (zu der damaligen Zeit war dieses Wort noch so anstößig, dass man es wahrscheinlich auch in diese Zeitschrift nicht ausgeschrieben hätte): „Arschloch. Arschloch. Arschloch.“ Die Eltern wussten sich nicht zu helfen und waren ratlos. Kurzentschlossen lud ich den Jungen zu einem kleinen Spaziergang ein. Und tatsächlich, er wiederholte dieses Wort. Nach kurzem Überlegen fiel ich ein und wir beiden sagten abwechseln immer wieder nur „Arschloch. Arschloch. Arschloch.“ Menschen, die uns begegneten und sichtlich irritiert waren, beachteten wir nicht. Nach rund zehn Minuten war es dann vorbei und wir sprachen wieder „normal“ (heutzutage in bestimmten Kontexten auch ein nicht ganz unproblematischer Begriff) miteinander.

Wieso er sich so verhielt, war mir nicht so wichtig – entscheidend für mich war, dass ich mich nicht auf eine einzige Bedeutung des Worte einlassen wollte. Das Wort „Arschloch“ ist für mich nicht „schlimm“ oder „böse“: es ist ein Wort mit neun Buchstaben und bekommt seine Bedeutung erst durch diejenigen, die ihm diese Bedeutung geben, z. B. durch uns. Die Eltern waren so schockiert, weil sie unbedingt auf der „schlimmen“ (Be-)Deutung des Begriff bestanden und nicht auf die Idee kamen, dass sie anders als schockiert darauf hätten reagieren könnten: Sie hätten lachen können, sie hätten es überhören können, sie hätten ihn in den Arm nehmen können, sie hätten ihn missverstehen können („wieso sagst du immer wieder ‚Elefantenrüssel?‘“), sie hätten irgendein anderes Wort (z.B. „Laserdrucker“) dagegenhalten können – unklar, was passiert wäre, aber sie wären zumindest nicht mehr so geschockt gewesen. Doch fühlten sie sich mit ihrem Geschockt-Sein so absolut im Recht, dass sie gar nicht auf die Idee gekommen wären, dass sie hätten anders reagieren könnten. Vielleicht (wir wissen es nicht!) wollte der Junge sie provozieren – und sie sind nur allzu bereitwillig darauf angesprungen.

Eigentlich wissen wir doch alle, dass nicht der Sender festlegt, wie der Empfänger die Botschaft zu verstehen hat, sondern dass dies in der Macht und der

Verantwortung des Empfängers oder der Empfängerin liegt: sie alleine entscheiden, was sie verstehen wollen. Sobald wir uns daran erinnern, fällt uns ein, wie – pardon! – schwachsinnig es ist, von „rechten Wörtern“ sprechen zu wollen. „Schwachsinnig“ selbst ist ein Begriff, der für uns heute diskriminierend wirkt und deswegen auch endlich in unseren Gesetzen, in denen er immer noch vorkommt, durch andere Begriffe ersetzt werden soll, der aber – bevor er als Schimpfwort verwendet wurde – erfunden wurde, um einen „Unterschied, der einen Unterschied macht“ (eine unter SystemikerInnen ja sehr beliebte Formulierung) zu machen und in diesem Kontext damals durchaus „sinnig“ war: man versuchte zu verstehen und auszudrücken, dass bei manchen Menschen bestimmte Sinne schwächer entwickelt waren. Wörter und Begriffe dienen dazu, Unterschiede deutlich zu machen (lat. diskriminieren bedeutet: unterscheiden).

Ihre negative oder positive, sinnvolle oder nutzlose, provokante oder beschwichtigende Bedeutungen erhalten sie erst durch diejenigen, die sie benutzen, d.h. sprechen – hören – verstehen – also durch uns. Und wir verändern diese Bedeutungen unablässig: Sprache lebt – und sie lebt ausschließlich in und durch diejenigen, die sie verwenden. Wir alle und nur wir sind es, die Bedeutungen erzeugen.

Auf den letzten Seiten seines Wörterbuchs deutet von Bernstorff zumindest selbst kurz die Kontextabhängigkeit von Begriffen an. Er berichtet von Zigeunern, die sich eben genau so (und nicht als Roma oder Sinti) bezeichnen und auch so genannt werden wollen, und dass „schwul“ und „lesbisch“ heute akzeptierte Begriffe sind, nachdem sie lange Zeit ausschließlich negativ besetzt waren. Ein weiteres Beispiel wäre der Krüppel – mit dem ursprünglich ein körperbehinderter Mensch bezeichnet wurde, bevor der Begriff abwertend verwendet wurde, um dann wiederum von der sog. Krüppelbewegung in den 1970er-Jahren entdeckt und selbstbewusst einfach positiv besetzt zu werden.

Bevor wir uns auf „rechte Wörter“ einschließen, sie als solche brandmarken und vor allem als Erkennungszeichen unserer politischen Gegner (oder Feinde?) verstehen, wäre es vielleicht sinnvoller, wenn wir sie einfach nur als Wörter sehen – die ihre Bedeutung ausschließlich durch diejenigen erhalten, die sie verwenden (also auch durch uns). Sprache entwickelt sich, Sprache verändert sich – und wir sind diejenigen, die sie verändern können. Wieso spielen wir nicht mit der Sprache und verwenden sie so, wie wir das gerne haben, wieso missverstehen wir nicht manchmal ganz gezielt und lassen uns auch nicht unnötig provozieren?

Müssen wir wirklich immer gereizt reagieren? Müssen wir uns wirklich immer provozieren lassen und aufregen? Könnten wir nicht auch viel öfter einfach gelassen bleiben? Wieso sollten wir immer gleich reagieren: ja, wir *können* ablehnend und empört auf „rechte Wörter“ reagieren, wir *können* die Sprecher in die Schranken zu weisen versuchen, aber wir könnten auch weghören, könnten laut oder leise auflachen ob des Blödsinns, der Frechheit, des Muts oder der Provokationslust des Gegenübers. Und wir könnten die Wörter verdrehen, sie missverstehen, und sie selbst in einer anderen Bedeutung verwenden. Und wir bräuchten vor allem nicht zu glauben, sie seien „wirklich“ das, was sie uns im Moment zu sein scheinen: Denn wir alleine sind dafür verantwortlich, welche Bedeutung wir den Wörtern geben.

„Das Weltbild der Rechten wird also beherrscht von ‚Wir und die anderen‘“ (S. 16). Wir dürfen uns fragen, ob es nicht umgekehrt genauso ist: Ein solches Wörterbuch kann die Identität von uns „Linken“ (die größte Einigkeit besteht wohl hier vermutlich erstmal in der Ablehnung der „Rechten“) stärken und das Feindbild, das wir uns von „den Rechten“ machen, schärfen. Aber hilft eine solche Haltung, diese Menschen und ihre politischen Vorstellungen verschwinden

zu lassen? Wichtiger wäre doch eigentlich, dass wir alle, auch mit unseren „Gegnern“ miteinander ins Gespräch kommen, dass wir uns verständigen können und zumindest hierfür manchmal eine gemeinsame Sprache finden oder entwickeln. Besser wäre es dann, nicht schon im Voraus glauben zu wissen, was z.B. „Umvolkung“ für sie bedeutet (und mit welcher „bösen“ Absicht sie es verwenden), sondern sie interessiert und mit einer Haltung des „Nicht-Wissens“ zu fragen: „Was meinst du jetzt damit?“ Selbst von Bernstorff ist der Meinung, „dass Ausgrenzung von Rechten [...] aus dem öffentlichen und privaten Diskurs falsch und nicht zu rechtfertigen ist“. Um diesen Diskurs kommen wir vermutlich nicht herum, wenn wir Veränderung wollen – allerdings wird er nur dann eine Chance auf Gelingen haben, wenn wir unsere GesprächspartnerInnen ernst nehmen und sie nicht als Feinde sehen (so schwer uns das vielleicht fällt).

Johannes Herwig-Lempp, Halle (Saale)

www.herwig-lempp.de

johannes@herwig-lempp.de

Oktober 2020